

etc. Er ist Beirat des Frankenbundes für Mundartfragen, Beirat im Bayerischen Landesverein für Heimatpflege e.V., Mitarbeiter beim Ostfränkischen Wörterbuch, Mitglied der Hätzfelder Flößerzunft.

Zu seiner schöpferischen Tätigkeit als Schriftsteller ein besonderes Wort:

Willy R. Reichert ist Autodidakt. Seine bisherigen Veröffentlichungen:

1955 „Die Reitermutter“ (Novelle),

1962 „Baum der Erkenntnis“,

1972 „Aus der Nachbarschaft“.

Ferner:

Mitarbeit in Anthologien, in Lyrik und Prosa, Laufende Mitarbeit in Zeitungen und Zeitschriften. Überwiegend Kurzgeschichten, die knappe Form bevorzugend, Mundartbeiträge im Studio Nürnberg des Bayerischen Rundfunks, Mitgestaltung der Mundartsendung „Wie's Fränkisch klingt“. Wesentliche Initiativen für die weitere Entwicklung der Mundartforschung und -dichtung in Franken-Seminaren usw. Vorträge in Pädagogischen Hochschulen über Mundartdichtung.

Verlegerische Tätigkeit u. a. Erstveröffentlichung von Gottlob Haag. Gegenüber Freunden war er ein Helfer, aber harter Kritiker.

Willy Reichert sagte einmal während einer Schriftstellertagung: „Wir müssen unsere gefärbten Brillen ablegen, in die Wirklichkeit vorstoßen mit allen uns zur Verfügung stehenden Stilmitteln. Dies bedeutet nicht Kulturverfall, vielmehr immer geistige Revolution und Wiedergeburt!“.

„Geistige Revolution und Wiedergeburt“, diese Worte stehen irgendwie über seinem Leben. Seine organisatorischen und sonstigen vielseitigen Talente sind jedoch in den letzten Jahren mehr und mehr der Feder, dem inneren Müssen zum Schreiben gewichen. W. R. ist kein Vielschreiber, aber ein Denkschreiber, einer, der die Ritzen des Lebens ausleuchtet, sei es in der Mundart oder in der Hochsprache.

Zum 27. August erreichen ihn unsere besten Wünsche für sein gesundheitliches Wohlergehen, vor allem aber unser Dank für sein selbstloses Wirken in den Reihen des Frankenbundes und seiner Schriftstellerfreunde.

Honoratioren im Beate-Look

In Dinkelsbühl, der tausendjährigen Stadt am Schnittpunkt der Romantischen Straße und der Deutschen Ferienstraße Alpen-Ostsee, sprossen wieder die Bärte. Gestandene Honoratioren liefen im Beate-Look herum und ihren Geschäften nach: langhaarig mit „Sauerkraut“ unterm Kinn.

Nein, sie probten weder den Aufwand noch wollten sie sich durch solchen Habitus mit irgendwelchen Chaoten solidarisieren. Der Grund hieß vielmehr „Kinderzeche“. Vom 12. – 21. Juli erlebte das Dinkelsbühler Jahr mit dieser Festwoche seinen traditionsbeladenen Höhepunkt. Da mußten die Akteure schon glaubwürdig dreinschauen und aussehen. Wie Anno dunnemals im Dreißigjährigen Krieg.

Deshalb mieden die Festspieler, die Schwerter-, Schweden- und Zunfttänzer schon seit Ostern den Friseur, dessen Kasse seltener klingelte. Ganz im



Foto: Städt. Verkehrsamt Dinkelsbühl

Gegensatz zu den Rothen-, Regens-, Augs-, Ham- und sonstigen -burgern, aber auch zu den Einwohnern anderer Klein-, Mittel- und Großstädte kennen die Dinkelsbühler nur zwei Jahreszeiten: „vor der Kinderzeche“ und „nach der Kinderzeche“.

So herrlich einfach und unkompliziert könnte alles sein! Gerade das macht dieses Dinkelsbühl mit seinem stilechten altfränkischen Ambiente ja so liebenswert. Eine knappe Million Tagesbesucher pro Jahr – aber kein „Rummel“. Noch stillt Dinkelsbühl die Sehnsucht nach dem leiseren Gestern. Unaufdringlich profiliert es sich als eine Art „nostalgische Brücke“ zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Dadurch, daß es den Zustand seines bauge-schichtlichen Optimums bewahrt und diesen Zustand mit Leben erfüllt. Wie bei der „Kinderzeche“-Festwoche, die am 21. Juli mit dem farbenprächtigen Festzug, dem Fackelmarsch der weitgereisten Knabenkapelle und dem Großen Zapfenstreich ausklang.

Danach begann in Dinkelsbühl gleich die zweite Jahreszeit. Die Haarkosmetiker machen wieder bessere Geschäfte und im Rathaus reiben sich die gewählten Vertreter der Bürgerschaft nachdenklich das bartfreie Kinn. Über die Parteiengrenzen hinweg lautet die Frage: „Woher kommt bloß das liebe Geld für unser Altstadt-Sanierungsprogramm?“

Dr. Ing. Peter Breiling von der Universität München hat bereits ein entsprechendes Gutachten erarbeitet. Danach soll das architektonische Gesamtbild der Altstadt möglichst unangetastet bleiben. Andererseits wird man allzu mittelalterlich Verwinkelter „auskernern“ müssen, um das „Zentrum“ mit neuer Funktionalität zu erfüllen. Sonst wäre wegen mangelhaften Wohnwertes eine Altstadtflucht zu befürchten.

Blaue Zonen, Fußgängerbereiche und Parkplätze außerhalb der Stadtmauer, Pflanztröge und Sitzgruppen: so will man die Kleinstadt-Idylle qualitativ verbessern und langfristig die „Blechlawinen“ ganz aus Dinkelsbühls „guter Stube“ fernhalten. Selbst die passioniertesten PS-Fans wissen ja inzwischen, daß es so gesund sein soll, auch mal ein paar Schritte zu laufen. Mit seinen kurzen Entfernungen ist Dinkelsbühl das ideale Terrain für solche Bewegungstherapie. Bleiben soll auf jeden Fall das vertraute Kopfsteinpflaster.

Asphaltmüde Besucher fühlen sich ebenso angesprochen durch den neuen Slogan: „Dinkelsbühl – Romantik an Wasser und Wiesen“. Der Fremdenverkehr der Stadt will sich dadurch neben dem dominierenden Besichtigungstourismus ein zweites Standbein schaffen. In solcher Erwartung wurden bereits zwei hauptamtliche Hostessen engagiert, die während der Saison durch die Straßen und Gäßchen patrouillieren, um Gäste, Reiseleiter und Busfahrer zu beraten. Ihre Uniformen – feschtes rotes Kostüm und blauer Cordsamthut – deuten auf die gute Absicht und den feinen Unterschied zu gebühre-hungrigen Politessen hin. Mit dieser charmanten „Institution“ wird Dinkelsbühl gewiß viele neue Sympathien gewinnen.

Ganz darauf hatte man auch den Ritus der romantischen Begrüßungszere-monie zugeschnitten. Während die Marketenderin den Willkommenstrunk kredenzte, ertönte zur Sommerzeit am Stadtparkweiher ein Trompetensolo, dem der Gesang des Nachwächters folgte. So wird man eingestimmt auf den Rundgang durch die im Scheinwerferlicht erstrahlende Altstadt oder auf den Besuch einer Freilichtaufführung des Fränkisch-Schwäbischen Theaters im

Garten am Wehrgang. Dort geht vom 26. Juni bis 15. August mit Grillparzers „Des Meeres und der Liebe Wellen“ eine der schönsten Liebestragödien in deutscher Sprache über die Bühne.

Fest in der Vergangenheit ruhend und dem Heute zugewandt, schenkt Dinkelsbühl jedem, der kommt, innere Gelassenheit. Und das empfindet der Überforderte, der keine Zeit mehr hat, fast wie ein kleines Wunder... fr 176

Im Urlaub musische Talente wecken

Bauernmalerei als Erlebnisbereicherung und Anti-Stress-Rezept

Wer im Urlaub mal ganz was anderes machen und seine verborgenen musischen Talente wecken möchte, wird dazu in der Fränkischen Schweiz Gelegenheit finden. Dort wurde nämlich die schöne, alte Volkskunst der Bauernmalerei wiederentdeckt. Ort dieser Renaissance war das seit Jahren leerstehende Schulhaus des 276-Seelen-Dorfes Morschreuth, auf der Höhe zwischen den Erholungs- und Luftkurorten Ebermannstadt und Gößweinstein gelegen.

Mit seinen Kursen hat der veranstaltende Kulturausschuß des Fränkische-Schweiz-Vereins ins Schwarze getroffen. Angehörige vieler Berufe sehen in der Bauernmalerei nicht nur ein nützliches Hobby, um ihre eigene Wohnwelt individuell-nostalgisch zu gestalten, sondern auch eine Möglichkeit, den harten Alltags-Stress zu mildern oder auszugleichen. Einen Stress, dem der Akademiker und der Geschäftsmann heute ebenso unterworfen ist wie der Landwirt, der Arbeiter oder die Hausfrau.

Auch um der Erlebnisbereicherung der Urlaubsgäste willen soll deshalb Morschreuth eine Pflegestätte der Bauernmalerei bleiben. An den jeweils drei Kurswochenenden haben die Teilnehmer reichlich Gelegenheit, das Land der Höhlen und Burgen, Mühlen und Kirchen kennenzulernen, den „Schlupfwinkel des deutschen Gemüts“ (Frankenautor Hans Max von Aufseß).

Wo einst Kinder büffelten, traf sich erstmals ein fröhliches Malervölkchen von Erwachsenen. Dorfbürgermeister Friedrich Müller stellte die Räumlichkeiten zur Verfügung. Fritz Preis, Vorsitzender des Kulturausschusses, konnte zwei fachkundige und ehrenamtliche Kursleiter gewinnen: Die Landwirtschaftsrätin Elisabeth Hümmer und Ingenieur Fritz Hubert.

Dr. Irmgard Giel aus München, bekannte Volkskundlerin und Buchautorin, bezeichnete das Bauernmöbel in ihrem Morschreuther Eröffnungsvortrag



Foto: Fremdenverkehrsverband Nordbayern e. V. Kreiner